

Der Spiegel.

Zeitschrift für die elegante Welt, Literatur, Kunst, Theater und Mode.

Neue Folge. Erster Jahrgang.

Verleger:
H. Cisenfels, Dr. S. Saphir.

Verantw. Redacteur:
Dr. Sigmund Saphir.

Nro. 18.

Paris, Samstag, den 16. December.

1848.

Die Prima Donna.

Novelle von George Sand.

In einem der ersten Gasthäuser Verona's machte sich eines Abends eine ungewöhnliche Unruhe und Aufregung bemerklich; es bildeten sich Gruppen in dem Gastzimmer und selbst im Hofe, und man sprach überall mit Wärme und Eifer. Ein Fremder hätte glauben können, es handle sich um ein großes politisches Ereigniß, da es aber vor der Zeit war, in welcher auch in Italien die Fesseln fielen, so konnte nur das erste Auftreten eines Künstlers oder der Erfolg einer Oper die Ursache der ungewöhnlichen Erscheinung sein.

Es handelte sich an diesem Abende auch wirklich um nichts Geringeres, als um das Wiederauftreten der Signora Gina, welche sonst das Entzücken und der Stolz der Stadt gewesen war, sich aber seit mehreren Jahren von der Bühne zurückgezogen hatte. Ihr Name befand sich jetzt in jedem Munde.

Auf das laute allgemeine Sprechen folgte sodann eine tiefe Stille und Aller Augen wendeten sich auf einen jungen Mann, der eingetreten war und auf einem halb zerbrochenen Stuhle Platz genommen hatte.

Er war schön, aber fremd. Neben sich auf einen Tisch hatte er den um den Degen gewickelten Mantel gelegt und seine rechte Hand ruhte in seinem Busen. „Valterna!“ rief endlich Jemand, indem er dem Fremden auf die Achsel klopfte.

Dieser aber rührte sich nicht; seine großen schwarzen Augen suchten nur das Zifferblatt der Uhr: „Noch ist es nicht Zeit“, sagte er, und sein Auge wurde von neuem durch die langen Wimper seiner Lider verschleiert.

„Wer ist der Mann?“ fragte ein Franzose, der vor kurzem in Verona angekommen war.

„Valterna“, antwortete man ihm.

„Ein Offizier?“ fragte der Franzose weiter, indem er einen Blick auf den Degen und den Schnurrbart des Fremden warf.

„Nein“, lautete die Antwort, „ein Kunstfreund.“

„Ein Reisender“, setzte ein Zweiter hinzu.

„Ein Narr“, meinte ein Dritter, indem er sich entfernte.

„Vielleicht doch nicht so sehr ein Narr“, entgegnete der, welcher zuerst gesprochen hatte, „als man glaubt, aber wer kann die Wahrheit wissen? Es ist eine seltsame Geschichte, die er nur selbst erzählen könnte.“

Der Franzose, dem das Aeußere Valterna's aufgefallen war, konnte sich eines Gefühls der Theilnahme und Neugierde nicht erwehren und setzte seine Fragen noch weiter fort. Einige sagten ihm da, Valterna sei der verschmähte Geliebte der Sängerin Gina, während ihn Andere den begünstigten Liebhaber der Herzogin von N. nannten.

„Wenn Sie neugierig sind und ihn kennen lernen wollen“, setzte man hinzu, „so sprechen Sie mit ihm; vielleicht beweiset er Ihnen mehr Vertrauen, als einem alten Freunde, denn er ist ein seltsamer unbegreiflicher Mensch. Ehe seine Narrheit ausbrach, war er die beste Seele. Gehen Sie zu ihm und sprechen Sie mit ihm von Gina. Vermögen Sie ihn, Ihnen zu antworten, so wird er Ihnen Mancherlei sagen; freilich kann man seinen Erzählungen nicht recht trauen, denn er weiß wohl selbst nicht, was er von seinem Leben denken soll.“

Der Franzose setzte sich an den Tisch Valterna's und da kam es ihm vor, als habe er denselben früher schon gesehen. Er fragte sich, zu welcher Zeit und unter welchen Umständen er Valterna schon gekannt habe, als dieser plötzlich aufsaß, den Franzosen verwundert, dann erfreut anblickte und ihn seinen lieben Freund, seinen Numa nannte. Bei diesem Namen erbehte der Franzose,

er sah sich mit einem Male als Knaben in der Schule zu Montpellier und drückte einen ehemaligen Schulfreund an sein Herz.

„Sie sehen mich sehr verändert wieder“, sagte darauf Valterna; „Kummer und Krankheit haben mir ein älteres Aussehen gegeben als die Jahre.“

Numa fragte ihn mit der zarten Rücksicht, welche Vertrauen erregt ohne es zu fordern.

„Gina!“ antwortete Valterna und ein schmerzliches Lächeln öffnete seine blaffen Lippen, „Gina ist meine ganze Geschichte.“

„Wer aber ist Gina, deren Name hier so viele Echo's findet?“ fragte der Franzose.

„Das wissen Sie nicht?“ entgegnete der Italiener. „Sie ist die Herzogin von N.“

Numa machte eine Geberde der Ueberraschung.

„Ja, ja“, erwiderte Valterna, „die Frau Ihres Landmannes, des Herzogs von N. Haben Sie nicht gehört, daß er sich mit einer Sängerin verheirathete?“

„Allerdings; ich erinnere mich jetzt.“

„Gina! Arme Ginetta!“ rief der Veronese aus. „Man rühmte ihr Glück, aber sie allein glaubte nicht daran. Sie mußte erfahren, welche schmerzvolle Leiden so glänzender Reichthum verhüllt. Sie war schön, als sie als junges Mädchen jeden Abend in dem Theater zu Verona sang und ihr Gesang entzückte die Seele so sehr, daß man sie nicht gleichzeitig ansehen und anhören konnte. Ach, wenn Sie gesehen hätten, wie sie Anfangs kalt und schön war wie eine antike Statue und die stumme Menge überschaute! Wenn Sie gesehen hätten, wie bei den ersten Accorden ihre Lippen bebten und ihr Busen zu wogen begann! Wie dann mit einem Male ihre Stimme in harmonischen Strömen sich ergoß und bald lieblich, bald heftig und leidenschaftlich dahinfloß, eine Engels-, eine Dämonenstimme, die alle Herzen erschütterte, durch alle Seelen drang, sie mit lieblichen Melodien erquickte oder erbarmungslos mit grausamen Tönen peinigte! Ich habe gesehen wie dieses Weib gleich einem durch den Sieg erschöpften Kämpfer mit hängenden Armen, mit erloschenen Augen inneliegt, so daß man hören konnte, wie ihr Athem aus der keuchenden Brust sich wand, während die Menge athemlos da saß und sich kaum zu rühren wagte, wie dann das Volk gleichsam aus einem Traume erwachte, ein Schrei der Begeisterung durch das Haus hallte und das junge Mädchen lächelte, die zitternden Hände auf der Brust übereinander legte und Thränen der Freude an ihren gesenkten Wimpern hing.“

Valterna ließ sein Haupt auf die Brust sinken.

„Sie lieben die Sängerin!“ sagte der Franzose, indem er ihm mit theilnehmender Herzlichkeit die Hand drückte.

„Ja, sie war mein Leben“, antwortete der junge Mann. „Ich kannte keine andere Freude, als sie zu sehen und sie zu hören. Vorher rannen meine Tage traurig und gleichgiltig dahin; ich lebte ohne Leidenschaften, ohne Qualen, ohne Wünsche; dann sah und hörte ich sie und am Tage wünschte ich den Abend herbei, am Abende fühlte ich an meinen Thränen, daß ich für das Glück geboren sei. Die Andern bewunderten sie, ich segnete sie im Stillen; sie hatten für die Künstlerin nur Begeisterung, meine Seele verehrte sie; für die Andern war sie nur der Abend der Tage, für mich war sie mein ganzes Dasein. Ach, Sie wissen nicht, was es heißt, gleichgiltig und einsörmig hinzuleben, ohne Gemüthsbeugung, ohne Lächeln, ohne Schmerz. So lebte ich, ehe Gina mir erschien; an ihrem Blicke erst entzündete sich mein Leben, die zauberischen Töne ihrer Stimme weckten meine erstarrte Seele. Werden Sie es aber glauben? Nie hatte meine Hand die ihrige berührt, ich glaubte nicht,

daß ihr Blick jemals dem meinigen begegnet sei; dennoch hatte sie Gefühle in mir erregt, die entzücken und tödten, dennoch wurde sie ein Bedürfnis für mich. Jeder Abend mußte mir wiederum die Seeligkeit des Vergangenen bringen. Es war gleichsam eine Religion, die ich im Herzen trug, eine Religion, der ich das Leben weihte, das sie mir gegeben.

Hatte Gina mich bemerkt? War das Gerücht von meiner fanatischen Bewunderung bis zu ihr gedrungen? Hatte ihre von der Leidenschaft noch nicht berührte Künstlerseele bisweilen von der geträumt, welche ihr alle Freuden verdankte? Lange wußte ich es nicht, aber trotzdem war ich glücklich und ich dachte bei mir, die Liebe zum Ruhme fülle ihr Leben ganz aus, so daß ihr kein Platz für andere Leidenschaften bleibe. Sie weinte bei dem Weifallsjubel der Menge und lachte über Liebesworte, ich hatte also keinen Nebenbuhler zu fürchten. Nach dem Glücke sie zu lieben kannte ich nichts Besseres als das Glück, von ihr geliebt zu werden und an dieses glaubte ich nicht.

„Nachdem ich Ihnen so meine ersten Freuden auf dieser Erde geschildert habe, werde ich weder von dem Aufsehen sprechen, das meine romanhafte Liebe zu Gina in Verona machte, noch von den seltsamen Bemerkungen, die sich Jedermann über mich erlaubte. Die gewöhnlichen Seelen werden nie das begreifen, was aus dem Alltäglichen des Lebens heraustritt; um sich für dieses Mißverstehen zu rächen, lachen sie darüber wie über eine Dummheit oder sie wundern sich wie über eine Thorheit.

„Unterdes kamen zwei Herrn, die aus Langeweile reifeten und aus Langeweile überall einige Zeit sich aufhielten, in Verona an; der Jüngere der Graf von G., Geck aus Grundsatz, Sceptiker dem „guten Ton“ zu Folge, der an nichts glaubte als an seine eigene Schönheit und seine Unwiderstehlichkeit; der ältere, der Herzog von R., ein Egoist vom reinsten Wasser, überfättiget von allen Genüssen, der bereit war alles zu thun und alles zu opfern, um dem abgeblaßten Leben, das er seit zehn Jahren führte, eine etwas lebhaftere Farbe zu geben.

„Man sprach damals nur von der Prima Donna und die beiden Herrn loseten um sie, da sie sich in dieselbe nicht theilen konnten. Sie fiel dem Herzog von R. zu. Gina lachte über das Losen und über den Herzog, welcher der ganzen Stadt Unterhaltung gewährte. Seine Eitelkeit war tief verletzt und eines Morgens rief er aus: „und sie wird mein sein.“ Abends war sie sein, Abends war Gina Herzogin.

„Fragen Sie mich nicht nach den Gründen, welche sie bewogen ihr Glück gegen Reichthum und hohen Rang auszutauschen; sie sind mir immer unbekannt geblieben. Glaubte sie in der öffentlichen Meinung höher zu stehen, wenn sie dem seltenen Glanze, mit welchem ihr Talent sie umgab, falschen Schimmer hinzufügte? War sie so schwach, daß sie glaubte unter den Frauen zu stehen, die laut ihr Beifall zuriefen und insgeheim sie beneideten? Ach, sie war mehr als jene alle und sie zog es vor die letzte unter ihnen zu werden!

„Verona verlor seine wonnereichen Abende. Nicht bestiel ein Fieber und ich entging dem Grabe nur, um alle Qualen der Hölle zu fühlen. Der Barbare! Er hatte den Zauber meines Lebens zernichtet und die Schöne, die ich anbete, der ich selbst in meinen süßesten Träumen nur mit Ehrfurcht genahet war, gehörte ihm, ihm allein als Frau an. Ich wünschte mir den Tod.

„Ich hatte nicht einmal den Trost sie glücklich zu wissen. Arme Gina! Die Pflanze, die auf dem Berge wächst, gedeiht nicht im Schatten der Thäler. Ihre Ehe war eine glänzende, aber sehr traurige. Man beneidete das Glück Ginas, aber schon am ersten Tage fühlte sie sich in ihrem neuen Geschicke beengt. Das an Gemüthsregungen so reiche Künstlerleben hatte ein Ende und der Hauch des Ruhmes war verschwunden; es kam das Positive des Lebens, das kalt und trocken ist wie das Herz eines Reichen; da brach das Herz Ginas. Die Arme! Der Luxus und der Reichthum zogen sie nicht an. Ihre Wangen sanken ein und um ihre großen blauen Augen legten sich matte Ringe. Man sah sie bald traurig, ohne daß sie einen bestimmten Grund dafür angeben konnte, bald heiter ohne eigentlich froh zu sein. Wenn sie aber Abends in ihrer Wohnung, wo der ganze Adel Veronas sich einfand, ihrem Talente sich überließ, wenn sie ihre glänzenden Inspirationen wiederfand, färbten sich von neuem ihre Wangen, belebten sich ihre Augen, strahlte die Begeisterung aus ihrem Blicke. O sie war noch schön! Man umringte sie dann, man brachte ihr von allen Seiten Complimente dar, aber — der Glanz ihres Auges erlosch bald und ihr Haupt senkte sich auf den Busen. Sie fand ja nicht den stürmischen jubelnden Beifall wie auf der Bühne, sie hörte das jubelnde Geschrei nicht, das sie sonst herausrief; der Beifall in ihren Salons war kalt und gemessen. Vergebens bemühte sie sich,

das träumerische Brüten zu überwinden, das sie fortwährend an die Vergangenheit fesselte; vergebens versuchte sie lebhaftere heitere Lieder zu singen; wenn sie ihre Finger über die Tasten des Piano geleiten ließ, wenn sie ihre Stimme zu raschen Tacten zwang, vergaß sie doch bald die Menge umher, sie sank von neuem in ihre traurigen trüben Gedanken, ihre Finger bewegten sich langsam über die Tasten, ihre Stimme wurde leise und die in Heiterkeit begonnenen Gesänge endigten in schmerzlichen Tönen.

„Ihr Zustand verschlimmerte sich mehr und mehr. Vergebens umgab sie ihr Gatte mit allem Behagen des äußern Lebens und wiegte sie in den Gemächlichkeiten, welche der Reichthum zu gewähren vermag, — jeder Tag entzog ihr etwas von ihrer Schönheit und um ihr Glück war es längst schon geschehen.“

Balterna unterbrach sich, strich sich mehrmals mit der bebenden Hand über seine Stirn, sah nach der Uhr und fuhr erst nach einer langen Pause wieder fort. Seine Stimme war bewegt; Blitze der Freuden zuckten bisweilen durch die Züge seines Gesichts und sein Herz schien ungeduldig zu klopfen.

„Ich reifete in der Hoffnung mich zu zerstreuen, kam aber unglücklicher als je zurück. Das Bild Ginas war mir überall gefolgt wie ein böser Engel, der sich an meine Fersen heftet, wie Gewissenspein, die mein Herz nicht losließ; überall hatte ich sie vor mir gesehen, überall ihre Stimme gehört, im Rauschen des Windes, im Murmeln der Wogen, in der Stille der Wüste. Die Sonne des glühenden Sandes hatte alle ihre Gluthen über mich ausgegossen; ich hatte blutend die Felsen erstiegen, auf dem Schnee der Gletscher geschlafen und war doch nie von der Pein der Erinnerung an sie erlöst worden. Meine Seele erkrankte, mein Gemüth verbitterte sich und ich kam, todt für alle sanften Gefühle, nach Verona zurück. Im Theater, an dem stillen Plage, wo ich zum Geistesleben erwacht war, empfand ich nur Bohn und Unwillen, Neid und Eifersucht.

(Fortsetzung folgt.)

Mignon-Beitrag.

Der Reichthum der russischen Großen wird bekanntlich größtentheils nach der Anzahl ihrer Leibeigenen berechnet. Jeder derselben wird als Capital angeschlagen, so daß z. B. ein Leibeigener in der Gegend von Moskau als ein Vermögen von ungefähr 2000 Rubeln betrachtet wird. Die Familie des Grafen Scheremetjeff, eine der reichsten Rußlands, besitzt ungefähr 14,000 Leibeigene oder Bauern, von denen das nunmehr verstorbene Oberhaupt der Familie vielen, auf ihre Bitte, zwar nicht eine unbeschränkte Freilassung gewährte, weil er den Grundsatz hatte, daß der Vater sich von seinen Kindern nicht trennen dürfe, wohl aber ihnen, für eine unbedeutende jährliche Abgabe von zehn Rubeln für den Kopf, ein unbeschränktes Schalten rücksichtlich ihrer Zeit und des Orts ihres Aufenthalts gestattete. Durch diese Begünstigung ist es mehreren Leibeigenen des menschenfreundlichen Grafen Scheremetjeff gelungen, sich große Reichthümer zu erwerben, und Petersburg zählt z. B. in seiner Mitte mehre Kaufleute, namentlich Fethhändler, welche mehr als eine Million Rubel besitzen und doch immer Leibeigene der Familie Scheremetjeff sind. Vergebens wandten diese sich oftmals an den Grafen, mit der dringenden Bitte um ihre Freilassung, wobei sie für die Bewilligung derselben große Summen boten. Der characterfeste Graf wies sie stets mit der Antwort: „Ein Vater darf sich nicht von seinen Kindern trennen, ich verkaufe euch nicht,“ zurück, steigerte aber die kleine Abgabe dieser seiner Leibeigenen, trotz ihres großen Reichthums, auch nicht um einen einzigen Kopfen. Nun aber ereignete es sich während der Lebenszeit des verstorbenen Grafen, daß einer seiner Bauern, der zu Petersburg im Handel ein großes Vermögen gewonnen hatte, eine Tochter besaß, welche sich durch Schönheit und Liebenswürdigkeit das Herz eines Gardecapitains zu eigen machte und dessen Neigung auch im vollen Maße erwiderte. Es stand ihrer Verbindung nichts entgegen, als die Leibeigenschaft des jungen Mädchens, indem, den russischen Gesetzen zufolge, die Kinder leibeigener Mütter ebenfalls in diesem Stande verbleiben. Vergebens brachte der Vater jetzt wiederholt bei dem Grafen Scheremetjeff sein dringendes Gesuch um Freilassung vor, wobei er sich zur Zahlung jeder Summe bereit erklärte, die der Graf für den Loskauf bestimmen werde. Anfangs wies ihn Scheremetjeff mit seiner gewöhnlichen Antwort: „Ich verkaufe meine Kinder nicht,“ zurück; als aber der mehr als eine Million reiche Leibeigene mit seinen Bitten und Vorstellungen nicht nachließ, erwiderte er endlich: „Wohl, ich will dies Mal eine Ausnahme machen, du sollst mir aber für diese Freilassung deiner Tochter die runde Summe von 100,000 Rubeln zahlen; bringe dein Kind mor-

gen um diese Stunde hieher, sammt ihrem Bräutigam und der Kauffame; fehlt auch nur ein einziger Kopeke daran, wird nichts aus unserm Handel." Der Bauer erschien am folgenden Tage zur festgesetzten Zeit, mit seiner Tochter und seinem zukünftigen Eidam, und überreichte dem Grafen die 100,000 Rubel in Banknoten. Scheremetjeff wandte sich darauf an das junge Mädchen, indem er sprach: „Ich verkaufe meine Kinder nicht, aber ich schenke dir hiemit deine Freiheit, meine Tochter, und obendrein, denn ein Vater muß ja sein Kind aussteuern, diese 100,000 Rubel, als Mitgift.“ So sprechend, wandte er sich rasch ab und verließ das Gemach, um sich jeder Dankesäußerung zu entziehen. Die Liebenden aber wurden bald darauf ein glückliches Paar und machen jetzt in Petersburg ein sehr angenehmes Haus, in dessen geselligem Kreise sie diese kleine Begebenheit aus ihrem Leben dem Einsender selbst erzählten.

— Die Achtung für den buchstäblichen Sinn des Gesetzes ist in England so groß, daß man selbst eine Absurdität, auf Kosten derselben begangen, nicht fürchtet. John Maxwell, einer der eifrigsten Verbreiter des „Morning Herald“ versicherte seine Mobilien gegen Feuerfchaden bei der sogenannten Salvator-Gesellschaft in London, welche eine der größten und reichsten Industrie-Compagnien dieser Gattung in den vereinigten Königreichen ist. Die Versicherungs-Police endigte mit folgender Clausel: „... nach welchen Bedingungen die Compagnie sich verpflichtet, dem John Maxwell den Werth obenbenannter Gegenstände zu ersetzen, im Fall sie durch Feuer zu Grunde gegangen wären.“ Sechs Monate nachher ging Mr. Maxwell in das Bureau der Compagnie und machte, mit dem Contracte in der Hand, seine Ansprüche auf eine Entschädigung von 80 Guineen geltend. „Hier,“ sagte der Versicherer, „ist die Liste der Gegenstände, deren Werth Sie durch ausdrückliches Registriren in der Versicherungs-Police versichert, und sich erklärt haben, selbe zu ersetzen, in sofern sie durch Feuer zu Grunde gehen würden. Unter diesen Gegenständen befanden sich auch 6 Kistchen Havana-Cigarren und 50 Bouteillen Jamaica-Rum. Nun habe ich diese versicherten 6 Kistchen Cigarren verbrannt; — daher sind sie durch das Feuer zu Grunde gegangen, und von 50 Bouteillen Rum habe ich, wie aus den anruhenden Zeugnissen meiner Freunde und Tischgenossen erhellt, welche ich zu bewirthen die Ehre hatte, so viel Punsch gemacht, bis aller Rum in Flammen aufgegangen. — Auf diese Art wurden sowohl der Rum, als die Cigarren, vom Feuer verzehrt, und in Folge unseres Contractes müssen Sie mir, sowohl den einen als die andern, dem Werthe nach, ersetzen. Der Rum kostete eine Guinee per Bouteille, und die Cigarren 5 Guineen per Kistchen, was für 50 Bouteillen und 6 Kistchen die Summe von 80 Guineen ausmacht.“ — „Diese Rechnung ist ganz richtig,“ antworteten die Versicherer, „die Clausel ist contractmäßig, und Sie haben volles Recht, den Schadens-Ersatz anzusprechen. — Haben Sie nur die Güte, zum Cassirer zu gehen.“ Und der Cassirer bezahlte richtig dem Mr. John Maxwell die 80 Guineen für die Kistchen Cigarren, die er verbrannt, und die 20 Bouteillen Rum, die er im Punsch während 6 Monaten, mit seinen Tischfreunden genossen hatte, da sich gegen die Wahrheit nichts einwenden ließ, daß sie durch Feuer zu Grunde gegangen seien.

München, 17. November. Heute Nachmittags 4 Uhr wurden Schwanthaler's Reste zu ihrer Ruhestätte geleitet. Die Theilnahme der ganzen Einwohnerschaft an dieser traurigen Feier war eine so lebhaft und außergewöhnliche, wie sich bei der allgemeinen Verehrung und Liebe, die der große Künstler genoss, erwarten ließ. Jünglinge der Academie (Schwanthaler gehörte ihr bekanntlich seit lange als Professor der Bildhauerkunst an) trugen den mit einem Lorbeerzweig, Kränzen, und zahlreichen Ordens-Insignien geschmückten Sarg. Ihm folgten die Professoren der Academie, Staatsbeamte, Künstler, Gelehrte, und Bürger, Leidtragende jeden Ranges und Standes in kaum überschaubarem Zuge nach.

Die Beisezung erfolgte vorläufig bis zur Vollendung der Gruft, die, wie man sagt, König Ludwig für Schwanthaler auf dem Friedhofe herstellen läßt, in dem Gruftgewölbe des Dom-Capitel. Nachdem der Geistliche den kirchlichen Act mit einer kurzen Rede zum Andenken des edlen Todten beschloß, richtete Hr. Mahler Feichlein einige ergreifende, kräftige Worte an die „Freunde und Kunstgenossen,“ und mahnte in der ersten Stunde und in der ersten Zeit, in der wir leben, zum muthigen Ausstehen in dem großen Kampfe des Geistes, den Schwanthaler wie Wenige ausdauernd gekämpft, an den Kampf mit all jenen Gemüthen, mit denen die trübe irdische Welt vorzugsweise die zur Kunst Berufenen umschließt. Als er geendet, tönten die Trauergesänge der Liedertafeln weit über die stillen Räume

des Friedhofes hin; die aufgehäuften Fackeln loderten hoch auf in den dämmernden, winterlichen Abend; in schweigender Rührung zerstreute sich die Menge.

Wie wir hören, hat Schwanthaler durch eine letztwillige Anordnung in dem von ihm erbauten Museum, das die Modelle seiner bedeutendsten Arbeiten enthält, der hiesigen Academie der bildenden Künste ein Vermächtniß hinterlassen, das für die Kunst und unsere Stadt von unschätzbarem Werthe ist.

Fliegende Blätter.

** Eine Bubenbesitzende in Berlin lag auf dem Sterbebette und schied sehr ungeru von dieser Welt, wo sie so viele Früchte an den Mann gebracht hatte. — Ihr Ehegospns stand etwas in Nebel gehüllt vor ihr, und tröstete sie mit den Worten: „Träume Dir nich darüber, det de sterben muß: det sind sich Allens, un et wird schon jehen! Seh' mal, een Mal missen wir alle in unsern Leben sterben!“ — „Schafskopp!“ lispelte die Kraftlose und richtete sich mit Mühe ein wenig empor, „det is et ja eben! I, wenn man zehn oder zwölf Mal sterben müßte, denn würd' ick mir aus det eenen Mal nisch machen!“

Localcourier.

Theaterchronik.

Deutsches Interimstheater. Montag bekamen wir ein neues dramatisches Gemälde von Bahrdt, betitelt: „Die Lichtensteiner“ zu sehen. Die Handlung ist einer gleichnamigen Novelle von Van der Velde entlehnt. Der Character Wallensteins ist gut und in festen Umrissen zur Darstellung gebracht, die Begebenheit entwickelt sich dramatisch kräftig, die Motive, sowohl die des Widerstandes in Hurka, Lamormain und Goeß, als die des Fortschrittes in Dorn, Catharina und Füssel, sind naturgemäß begründet und die Diction ist, wenn auch nicht ausgezeichnet, so doch passend. Der Vers ist gut und nicht selten poetisch. Mit so vielem Lößlichen verbindet sich manches Unlößliche. So ist die Grausamkeit oft bis zum Unnatürlichen, Wibrigen gesteigert, und eben so wenig können wir es loben, daß der Witz die Rolle der Nemesis übernimmt; diese Bequemlichkeit widerspricht durchaus dem dramatischen Kunstgesetz, das der scenischen Wirkung nicht untergeordnet werden darf. Die Aufführung geschah mit lobenswerthem Eifer und verdienen die Herren Dietrich und Remay, so wie die Frauen Kalis-Badjea und Denny mit Auszeichnung genannt zu werden.

Die Reprise der reizenden Oper: „Berührt nicht die Königin“ versammelte ein zahlreiches Auditorium, das der sinnigen Composition wie dem gefälligen Sujet vielen Beifall schenkte. Sehr gut bei Stimme war diesmal Herr Steiner; nicht minder ansprechend waren die schönen Leistungen der Frauen Steiner-Corradori und Schumann, welche Beide auch durch eine reizende und geschmackvolle Toilette sich auszeichneten. Sehr verdienstlich war die Leistung des Herrn Paray, der aber nebenbei gesagt, ein etwas zu jugendliches, dem Character keineswegs entsprechendes Neufere zur Schau trug. Rühmendwerth ist die Umsicht des Herrn Capellmeister Böhm, unter dessen trefflicher Leitung das Orchester so präcis und gerundet ineinandergriff.

Dfner Stadttheater „Agnes Sorel“ von Grutsch, welches Trauerspiel leztvergangenen Sonnabend hier zur Aufführung kam, verdient wahrhaftig jene Aufmerksamkeit und würdigende Besprechung, deren es sich schon bei Gelegenheit seiner Aufführung im Wiener Burgtheater von sämtlichen Wiener Journalen zu erfreuen hatte. Und wenn auch dem Ganzen eine zu wenig lebhaft rasche Handlung und eine etwas matte Characterzeichnung vorzuwerfen ist, so kann man sich anderntheils fast keine schönere, blühendere Diction denken, als die, welche sich durch das Ganze gleich einer prachtvollen Perlenschnur windet. Wie schön und poetisch ist nicht die Stelle im ersten Acte, wo Agnes ihr herrliches Frankreich schildert, wie ergreifend die Scene des zweiten Actes zwischen Agnes und dem Könige, welcher von ihr aus seiner Lethargie gerissen wird. (Wir wünschten manchem Könige so eine Agnes!) Und so könnten wir noch mehrere einzelne Scenen hervorheben, welche alle sich des Vorzugs einer poesiedurchdrungenen Sprache und ergreifender Situation erfreuen. In der That verdient die umsichtige Direction sowohl als die Beneficiantinnen (Fr. Müller) den Dank des Publicums für die Vorführung eines immerhin den vorzüglicheren anzureichenden Stückes, von dessen Poesie auch die Schauspieler durchdrungen zu sein schienen; die Darstellung ging wenigstens so gerundet und präcis vor sich, daß uns in dieser Beziehung

wenig zu wünschen übrig bleibt. In der schönen, entsprechenden Ausstattung wie in dem trefflichen Arrangement des 2. Actes hat sich Herr Vanini wieder als tüchtiger, sachverständiger Regisseur gezeigt. Die äußerst zahlreich versammelten Zuschauer begleiteten mit gespannter Aufmerksamkeit und oft unterbrechendem Beifallrufe den Verlauf der ganzen Darstellung.

Pesth-Ofner Neuigkeitsbote.

*** Vorgestern Nachmittag hat ein junger Mann die Tochter eines hiesigen Fleischhockers, ein Mädchen von 12 Jahren, zur Flucht berebet; diese nahm das vorhandene Geld ihrer Eltern, den Schmuck ihrer Mutter, bestehend aus einem Haarschmuck, Bracelets und mehreren goldenen Ringen, und ihre Kleidungsstücke zusammen, und entfernte sich mit ihm vom Hause. — Der Verführer ist den Eltern unbekannt. Doch sind die nachdrücklichsten Maßregeln getroffen worden, das flüchtige Paar ausfindig zu machen.

*** Wir machen die Polizei gelegentlich darauf aufmerksam, daß in der Gegend der stabilen Brücke, der Waignergasse, so wie an der oberen Donauzeile sich täglich wieder eine größere Anzahl von Bettlern blicken läßt, als es den Vorübergehenden angenehm, und für die Sicherheit und Ordnung im Allgemeinen erspriesslich sein kann.

*** Von Seite des Stadthauptmannamtes wurde der strengste Befehl ertheilt, in Zukunft die (mit Pulver-Fässern) geladenen Wagen weder in das Invaliden-Palais, — wo gestern acht Wagen sich befanden, noch an anderen Orten der Stadt hereinzulassen, sondern die zur Expedition beordnete Mannschaft möge dieselben bei dem Pulvermagazine in Empfang nehmen, und abstellen. Diese Verordnung kam zwar etwas spät, aber sie kam doch.

*** Schon waren Gerüchte in Umlauf, daß der Salzpreis bedeutend erhöht werden sollte, als der Hr. Stadthauptmann mittelst eines Placates bekannt machte, daß genügende Salzvorräthe sowohl hier als in den Magazinen der Theißgegend vorhanden, und daher an eine Erhöhung des Preises nicht zu denken sei. Es wird zugleich das Publicum aufgefordert, diejenigen Kaufleute und Greißler, die sich eine gesekwidrige Steigerung zu Schulden kommen lassen sollten, im Stadthauptmannamte anzugeben.

*** Die Herren Erdi und Bärkonyi vom Landescomité nach Stuhlweissenburg zur Untersuchung der dort aufgefundenen Alterthümer entsendet, ließen in der That in der Nähe jenes bereits aufgefundenen Marmorsarges (dessen wir zu wiederholten Malen Erwähnung thaten) das Graben fortsetzen, und am 12. Dec. ward im Beisein einer zahlreichen Menschenmasse jene Gruft, die man für 4 Marmorsärge ansah, eröffnet und man fand in derselben die Gebeine eines beinahe knierrlangen Mannes in seiner originellen Lage; auf dem Haupte befand sich eine Krone mit 4 aufstehenden, in griechischer Form gegessenen Kreuzen, in Allem jener Krone ähnlich, welche auf dem Haupte der im benachbarten Sarge ruhenden Frauengestalt gefunden ward; an dem Finger der rechten Hand steckte ein goldener Ring mit einem Rubin, und auf demselben Arme ein Bracelet von einfachem Goldbleche; neben seiner Hand stand auf einer kleinen Kugel ein Kreuz, neben der linken aber lag ein Scepter, zur Seite aber ein kurzes, gerades Schwertschwert; bei dem Knöchel eines jeden Fußes befanden sich spitzige Sporen, und um den Hals hingen 4 blätterförmige Denkmünzen an einer Kette. All' diese Kostbarkeiten waren vom dicken Staube der Zeit bedeckt und es bleibt dem Herrn Erdi und den Historikern vorbehalten zu bestimmen, welcher König aus dem Arpadischen Geschlechte so lange Jahre nach seinem Tode wieder an's Tageslicht kam zur Zeit, als der letzte König von Ungarn abdankte. Die Nachgrabungen werden fortgesetzt werden.

*** L' universalité, de la langue française, oder theoretisch-practisches Lehrbuch der gesammten französischen Sprachwissenschaft. Im Gedränge der Märztag und auch in den spätern Wirren ist uns manche literarische und wissenschaftliche Erscheinung zum Schaden des Autors, so wie oft auch des Publicums verloren gegangen. Am meisten mußte dieses natürlich der Fall sein, bei Werken philologischen und grammaticalischen Inhaltes, die auch in ruhigeren Zeiten häufig nur eine mühsame, undankbare und unbeachtete Arbeit bleiben. Obgenanntes Werk vom Herrn Prof. Lemouton ist sehr umfassend, und durch Citate und Beispiele aus den besten franz. Classikern eben so belehrend als amüsant angelegt. Es soll die franz. Sprachlehre, die Conversation, die Phraseologie der franz. und deutschen Sprache, Anleitung zur franz. Rede und Dichtkunst und endlich die Geschichte der franz. Sprache und Literatur von ihrem Entstehen an bis zur jetzigen Zeit enthalten. Von diesem Werke liegt vor uns die Sprachlehre, welche leichtfaßlich, sehr practisch und nach der beispielreichen verbesserten Saccot'schen Methode bearbeitet ist. Es enthält dieses Werk, es ist schon die 4-te

umgearbeitete Auflage, über 1000 Seiten. Von einem alten, practischen und intelligenten Lehrer und Grammatiker wie Hr. Lemouton, ließ sich auch nur Gebiegenes in seinem Fache erwarten. Der fr. Conversationssalon, der ebenfalls vor uns liegt, und welcher zierliche, feine und galante Gespräche im echt franz. Geiste enthält, ist vortrefflich für den Selbstunterricht derjenigen, die schon eine oberflächliche Kenntniß der Sprache haben, geeignet. Wir empfehlen das Gesammtwerk des H. Lemouton der größtmöglichen Aufmerksamkeit des g. Publicums und wünschen eine recht baldige Beendigung desselben.

*** Der edle Pfarrer von Czegled hat von der Canzel herab die Einwohnerchaft ermahnt, Spenden für die Armee beizusteuern, in Folge dessen sind 80 Stück Weißwäsche eingesammelt worden, die in diesem Augenblicke schon an den Ort ihrer Bestimmung gelangt sind.

*** In der Pfarrkirche der innern Stadt wird am 18. d. Morgens 9 Uhr ein Requiem für die in Wien gefallenen Märtyrer der Freiheit abgehalten werden. Schwerlich werden die Räume des Tempels die Masse der Andächtigen fassen können, die diese erhabene Seelenfeier, den höhern Geistern, Blum, Messenhauer u. s. w. gewidmet, aus allen Classen der Bevölkerung heranziehen wird.

*** In der vorgestrigen Generalversammlung der Stadt Pesth wurde für die Nationalgarde-Lamours, die auch Courvierdienste zu versehen haben, ein monatliches Solair von 12 fl. festgesetzt. Auch wurde zu Gunsten eines Nationalgarden, der bei Bedienung einer Kanone 2 Finger verlor, die Tagelohnung von 28 fr. G. M. ausgeworfen.

*** In Wien soll es ein Volk geben, welches in den Belagerungszustand verliebt ist, und um eine sechsmonatliche Verlängerung desselben gebeten hat. Die Union zwischen Ungarn und Siebenbürgen halten viele Backhänbelesser schon für aufgehoben. — Man erzählt, der Kaiser von Rußland soll dagegen Protest eingelegt haben, daß die in der ung. Armee dienenden Nic. Husaren und Alexander Infanteristen noch länger seinen Namen führen. Der Kaiser von Rußland hat Recht, „Honvéd“ ist auf jeden Fall ein schönerer Titel. — Auch Windischgrätz ist vom Czar zum Ritter des St. Andreas-Ordens ernannt worden.

*** Die Nationalgarde war gestern auf dem Museumsplatz versammelt ausgerückt, und wurde dort aufgefordert, entweder gegen den Feind zu ziehen, oder die Waffen bis Nachmittags 4 Uhr abzugeben. Mehrere erklärten sich für das Erstere, die übrigen aber wollen die Waffen übergeben.

*** Nach circulirenden Gerüchten soll Leipzig bombardirt worden sein, ganz Sachsen, behauptet man, sei im Aufstand und die Deutsch-Böhmen sollen gesonnen sein sich ihnen anzuschließen.

*** Heute kommt im Ofner Stadttheater zum Benefice des Herrn G. Galmeyer, „die Bartholomäusnacht“ von Frhrn. von Aussenberg zur Aufführung. Wir empfehlen diese Piece der Aufmerksamkeit des Publicums, da Aussenberg auch einer jener Dichter war, deren Bühnenwerke äußerst selten zur Aufführung gelangten, weil — die Censur noch bestand! Wir hoffen, daß die verständig getroffene Wahl des beliebten und tüchtigen Herrn Galmeyer Anklang finden und veranlassen werde, daß wir auf der Affiche von nun an öfter dem Namen; „Aussenberg“ begegnen.

Benefices.

Aus verlässlicher Quelle erfahren wir soeben Folgendes: In Deutschland ist fast allgemeine Ruhe. — In Preußen sind in Folge des Steuerverweigerungsbeschlusses aus dem ganzen Lande, aus allen Classen (???) Vertrauens-Adressen an den König eingegangen, deren Hauptinhalt dahinauslief: die Reichsversammlung, die das Vertrauen der Wähler mißbraucht, aufzulösen, neue Wahlen auszusprechen u. — Diese Adressen haben in Summa 180 Millionen Lhr. dem König als ½ und 1 jährige Voraussteuerbewilligungen zur Verfügung gestellt. (??) — Die Versammlung ist darauf hin aufgehoben; der König hat einen Verfassungs-Entwurf publicirt und neue Wahlen ausgeschrieben, mit dem Bemerkten, die Deputirten hinsichtlich seines Entwurfs-Vorschlags zu instruiren. — Der Entwurf ruht auf liberalster Grundlage. — Das Ministerium Brandenburg steht im guten Vertrauen. — Die Belagerungszustände sind aufgehoben, auch gar nicht zu extremen Maßregeln benutzt. Das Vertrauen zum König ist stark. Die Ruhe in ganz Preußen vollkommen, die Erbitterung auf einen großen Theil der Nationalversammlung groß. — Das Frankfurter Parlament hat dem Könige wiederholt die Kaiserwürde oder interimistisch die Handhabung der Centralgewalt angetragen, deren Annahme der König aber an das schriftliche gleiche Gesuch aller deutschen regierenden Fürsten gebunden hat.

hen und intelli-
r Gediegenes in
lls vor uns liegt,
beiste enthält, ist
hliche Kenntniß
es H. Lemouton
n eine recht bal-

die Einwohner-
en sind 80 Stück
n den Ort ihrer

orgens 9 Uhr ein
gehalten werden.
en fassen können,
f s e n h a u s e r
ird.

st wurde für die
ben, ein monatli-
tienalgarden, der
von 28 fr. G. M.

rungszustand ver-
gebeten hat. Die
deleffer schon für
Protest eingelegt
Alexander Infante-
hat Recht, „Hon-
t vom Czar zum

ersammelt ausge-
zu ziehen, oder die
h für das Erstere,

bidet worden sein,
Böhmen sollen ge-

Herrn G. G a l l-
assenberg zur Auf-
cums, da Russen-
en zur Ausführung
verständlich getrof-
änden und veran-
en; „Auffenberg“

In Deutschland
Steuerverweige-
???) Vertrauens-
ahinauslief: die
ucht, aufzulösen,
n Summa 180
uerbewilligungen
hin aufgehoben;
eue Wahlen aus-
seines Entwurfs-
lster Grundlage.
Vertrauen. —
i extremen Maß-
Die Ruhe in ganz
eil der National-
dem Könige wie-
ng der Centralge-
schriftliche gleiche



Modes de Paris
LE MIRROR